



## Der lange Weg der Russlanddeutschen

### Projekt „Schule ohne Rassismus“ soll Vorurteile abbauen – 14 Klassen der FOS/BOS machen mit



Es begann im Jahre 1763 und es hat Auswirkungen bis heute. Gemeint ist die Geschichte der Russlanddeutschen, die weit über Stammtischparolen wie „Der Opa hatte wohl einen deutschen Schäferhund“ hinausgeht.

14 Klassen der Staatlichen Fachoberschule und Berufsoberschule (FOS/BOS) werden jetzt zwei Tage lang die bewegte Geschichte der Deutschen in Russland kennenlernen.

Dies geschieht, so Oberstudiendirektor Harald Bauer, im Rahmen des bundesweiten Projekts „Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage (SORSMC). Im vergangenen Schuljahr schloss sich die Schule dieser Aktion an. Das, so Bauer, sei gar nicht so ein-fach, denn 80 Prozent der Schüler müssen sich mit diesem Projekt identifizieren und jährlich werden mehrere Aktionen durchgeführt.

Zwei, die sich voll identifizieren, sind die Abiturienten Peter Aifeld und Paul Petersen. Sie sind Mitglieder im Arbeitskreis Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage und haben die Ausstellung „Volk auf dem Weg“, die die Geschichte der Russlanddeutschen aufzeigt, in ihre Schule geholt. „Wir haben an unserer Schule zwar kein Problem mit Rassismus“, erklärt Petersen, „aber wir wollen diese auch gar nicht erst aufkommen lassen.“ Einen Neonazi zu überzeugen, das sei eben schwieriger, als Menschen von vorneherein die Augen zu öffnen, so dass sie auf rechte Parolen erst gar nicht hereinfielen.

Aifeld hat selbst russlanddeutsche Wurzeln, er kam als Fünfjähriger 1996 mit seiner Familie aus Kasachstan nach Deutschland. Sein Großvater hat noch hochdeutsch und schwäbisch gesprochen, erinnert er sich, er selbst und seine Eltern aber kaum mehr deutsch, denn das war in Kasachstan verboten. Aber alle waren heimlich getauft worden und feierten ebenso heimlich auch die christlichen Feste wie Weihnachten und Ostern in muslimischer Umgebung. Seine Vorfahren kamen aus Gebieten an der Wolga und am Don. 1941 wurden sie zwangsumgesiedelt und bis 1956 waren sie noch in Sondersiedlungen mehr oder weniger kaserniert. Das kennt Aifeld noch aus Erzählungen seiner Eltern und Großeltern.

Die aus Deutschland stammende Zarin Katharina II. hatte die Deutschen einst nach Russland geholt; um kaum bewohnte Gebiete zu bevölkern. Rund 100 000 Deutsche sorgten für eine wirtschaftliche Blüte und lebten über 100 Jahre in kultureller Autonomie, dann aber begann ihr Leidensweg. Privilegien wurden abgeschafft, während des Ersten Weltkriegs gab es erste Verschleppungen, in der Folge Enteignungen und Verfolgung. Im Zweiten Weltkrieg wurden 1,1 Millionen Russlanddeutsche zur Zwangsarbeit östlich des Ural deportiert. Diese Verbannung wird noch 1948 auf ewige Zeiten festgeschrieben. Ab 1955 gibt es erste Autonomiebestrebungen der Deutschen und ab 1970 beginnt, bedingt durch den Moskauer Vertrag zur Ausreiseregulation, die Aussiedlungswelle.

Das alles müsse man doch wissen, meint Petersen, dann werde man auch erkennen, dass die „nicht kommen, um zu schnorren“, wie so manches Vorurteil lautet. Geschichtliches Wissen ist für ihn dabei Gold wert. Dabei, meinen beide Abiturienten, täten sich die Russlanddeutschen in vielen Bereichen noch leichter als Migranten aus völlig anderen Kulturkreisen. „Das sind ja Deutsche, die da kommen, die wollen sich integrieren“, erklärt Aifeld und Petersen meint: „Die kennen die Kultur, die wissen, wie's hier läuft.“

Aber auch mit Menschen aus anderen Kulturkreisen gibt es an ihrer Schule keine Probleme. Einer ihrer Schülersprecher sei Albaner, eine Schülersprecherin Türkin, erzählen die beiden nicht ohne Stolz. Auch wenn sie manchmal über die zusätzliche Arbeit stöhnen, die sie sich mit diesem Projekt aufgeladen haben, möchten sie es nicht missen. „Die elften Klassen sind



ständig im Praktikum, die zwölfen bereiten sich aufs Fachabitur und wir uns aufs Abitur vor, das ist schon viel", erklären sie. Trotzdem wollen sie sich dafür einsetzen, das Klima an ihrer Schule aktiv mitzugestalten, und sich bewusst gegen jede Form von Diskriminierung, Mobbing und Gewalt wenden. Aufklärung und geschichtliches Wissen sind dafür ein Weg.

Schweinfurter Tageblatt vom 01.03.2014

U. Lux

[Zurück](#)